



MITTEN UNTER UNS

WOCHE DES GEDENKENS HH-MITTE

Rainer Hering

Gedenken für die Zukunft

Ansprache auf dem Festakt des Bezirks Hamburg-Mitte zur Woche des Gedenkens
am 8. November 2020 um 14 Uhr im Museum für Hamburgische Geschichte in
Hamburg

Sehr geehrte Frau Çelikkol

Sehr geehrte Frau Probst,

sehr geehrter Herr Droßmann,

liebe Frau Mattern,

lieber Detlef Garbe,

meine Damen und Herren,

„Geschichte geschieht nicht einfach. Sie wird von uns gemacht.“ – Diese zwei Sätze stehen über der Woche des Gedenkens des Bezirks Hamburg-Mitte. Ergänzt werden kann: Geschichte wird von jeder und jedem von uns gemacht. Jede Geschichte ist wichtig und jeder Mensch kann im Rahmen der individuellen spezifischen Möglichkeiten und Handlungsspielräumen Geschichte gestalten. Das Beispiel Georg Elzers zeigt das sehr deutlich, der heute vor 81 Jahren am 8. November 1939 allein ein Attentat auf Adolf Hitler verübte.

1) Bedeutung von Erinnerung und Gedenken

Erinnerung ist für den einzelnen Menschen wie für ein Kollektiv von großer Bedeutung für die Identitätsbildung. Ohne Kenntnis der Vergangenheit, ohne Selbstvergewisserung in der Gegenwart ist keine Gestaltung der Zukunft möglich. Die Erinnerungen sind wichtiger Teil der Selbstdefinition und der Abgrenzung von anderen. Sie geben der Gegenwart Sinn und ordnen sie zwischen Vergangenheit und Zukunft ein. Dabei spielen das persönliche Gedächtnis und die kollektive Erinnerung zusammen. Ereignisse der Vergangenheit werden durch das kollektive Bedürfnis nach Sinnstiftung, durch die Traditionen und Wahrnehmungsweisen zu Erinnerungen gemacht. Für Gemeinschaften ist das Gedächtnis ein entscheidender Teil ihres kollektiven Wesens.

Bestimmte Erinnerungen, Personen, Texte, Ereignisse werden kanonisiert und weitertradiert. Im Alltag besonders sichtbar werden sie durch die Benennungen von Räumen, Gebäuden, Kirchen, Verkehrsflächen oder das Anbringen von Stolpersteinen und Gedenktafeln. Mit wem man sich wie identifiziert, dient der Orientierung und kann lebensprägend sein. Durch gesellschaftliche Veränderungen müssen Kanon und Traditionen immer wieder neu bestimmt werden.

Gerade im Zeitalter der Globalisierung und der immer intensiver werdenden internationalen Verflechtungen des gesellschaftlichen Lebens, die für die einzelnen immer schwerer zu überblicken und zu durchschauen sind, kommt der Region größere Bedeutung zu. Der regionale bzw. der lokale Rahmen kann in seiner Überschaubarkeit für die Selbstvergewisserung immer mehr an Bedeutung gewinnen und neue kollektive Identitäten ausbilden. Daher ist das Gedenken am Ort so wichtig. Geschichte muss konkret erfahrbar sein, um aus ihr lernen zu können. Geschichte ist hier vor Ort passiert. Daher sind Gedenkort wie z.B. der Hannoversche Bahnhof

oder das Stadthaus so wichtig und müssen angemessen ausgestaltet und ausgestattet sein.

2) Warum Erinnern?

Warum müssen wir auch 75 Jahre nach dem Ende des „Dritten Reiches“ und des Zweiten Weltkrieges an das nationalsozialistische Unrechtsregime und seine Opfer erinnern? Nationalsozialistisches, antisemitisches, rassistisches, aber auch antifeministisches Gedankengut sind leider noch immer verbreitet und nehmen in der Öffentlichkeit wieder mehr Raum ein.

Immer häufiger werden Menschen, die sich als Angehörige jüdischer Gemeinden zu erkennen geben, verbal und physisch angegriffen. Das Bundesamt für Verfassungsschutz hat im Juli 2020 ein mehr als hundert Seiten umfassendes Lagebild Antisemitismus veröffentlicht. Darin wird der Wandel des Erscheinungsbildes der Judenfeindschaft betont: Wurde Antisemitismus lange Zeit überwiegend nur in privaten Äußerungen deutlich, so werden sie jetzt, gerade auch in Sozialen Medien, öffentlich getätigt. Antisemitismus wird sichtbarer, und vieles wird sagbarer. „Die von Rechtspopulisten und Rechtsextremisten vorangetriebene Verrohung der Sprache und des politischen Umfanges, die Verharmlosung und Aufwertung der NS-Diktatur bei gleichzeitiger Ablehnung der Erinnerung an die Opfer des Holocaust tragen hierzu wesentlich bei“, heißt es dort. In diesem Zusammenhang ist auch auf den Versuch von Seiten der AfD hinzuweisen, den Volksbegriff wieder salonfähig werden zu lassen. Doch: Achtung! „Volk“ sind nicht die Staatsbürgerinnen und Staatsbürger eines Landes. Der Terminus „Volk“ ist immer ausgrenzend. Wir müssen also genau auf unsere Sprache achten, wenn wir nicht derartiges Gedankengut selbst übernehmen wollen.

Mehr noch: Mit rechtsextremem Gedankengut ist auch die Ungleichheit von Frauen und Männern verbunden, das Festhalten an überkommenen Rollenmustern und die Verdrängung von Frauen aus öffentlich Handlungsräumen und die Einschränkung ihrer Chancen. Verknüpft ist damit auch eine Intoleranz gegenüber unterschiedlichen Sexualitäten.

Eine repräsentative Umfrage des Jüdischen Weltkongresses ergab Ende 2019, dass knapp ein Viertel der Deutschen antisemitisch denkt. 41 Prozent seien sogar der Meinung, dass Jüdinnen und Juden zu oft den Holocaust in Erinnerung rufen.

In Schleswig-Holstein hat sich die Zahl der antisemitischen Straftaten von 2018 und 2019 nahezu verdoppelt (von 34 auf 64).

Die Corona-Pandemie hat diesen Trend noch verschärft: Allein seit März diesen Jahres wurden in Berlin 75 antisemitische Vorfälle mit eindeutigem Corona-Bezug registriert: „Die waren das mit dem Virus“ wurden Jüdinnen und Juden attackiert. 25 Corona-Veranstaltungen mit antisemitischem Bezug wurden dort für das letzte halbe Jahr angenommen, darunter „Hygienedemonstrationen“ und Auftritte von „Querdenkern“. Hier werden positiv konnotierte Begriffe von rechts umgedeutet und neu gefüllt. Jüdische Gemeinden empfehlen inzwischen ihren Mitgliedern, ihre religiöse Identität nicht öffentlich zu zeigen. Wollen wir wirklich in einem Land leben, in dem Menschen nicht zeigen dürfen, wer sie sind?

Antisemitismus ist ein Problem „der deutschen Gesellschaft insgesamt – und eine ernsthafte Bedrohung für die Demokratie.“ Eine wehrhafte Demokratie erfordert ein klares Bekenntnis zu den sie tragenden Grundwerten und deren aktive, solidarische Umsetzung im Alltag. Dafür ist die Erinnerung an das „Dritte Reich“ wichtig.

3) Gedenken für die Zukunft

Grundlage des Gedenkens ist die dauerhafte Sicherung der mündlichen, schriftlichen und gegenständlichen sowie topographischen Quellen. Es geht nicht an, dass Unterlagen aus dem „Dritten Reich“ vernichtet werden!

Auf dieser Basis ist eine sorgfältige wissenschaftliche Aufarbeitung notwendig, die längst noch nicht abgeschlossen ist. Es fehlt noch immer an Biografien von Tätern und Täterinnen sowie Opfern. Auf diese Basis können Kollektivbiografien und Strukturuntersuchungen aufbauen und nach Handlungsmustern fragen, die wiederum für die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft hilfreich sind. Auf dieser Basis können Schule und politische Bildung die notwendige medial vielfältige Vermittlungsarbeit leisten.

In diesem Kontext möchte ich auf einen für das Funktionieren des „Dritten Reiches“ wichtigen Aspekt hinweisen, das Verhältnis von Autorität und Gehorsam. Totalitäre Regime funktionieren gerade auf der Basis von nicht hinterfragten und legitimierten Autoritätsstrukturen. Die legendäre Untersuchung zur Gehorsamsbereitschaft von Stanley Milgram (1933-1984) aus dem Jahr 1961 hat gezeigt, dass auch in demokratischen Gesellschaften eine Anfälligkeit für die unkritische Unterordnung unter Autoritäten vorhanden ist. Wir müssen also auch den Blick auf die „Mitmachenden“ und auf die Zuschauer richten, die nicht eingeschritten sind, obwohl Menschlichkeit und Recht es erfordert hätten.

Willy Brandts (1913-1992) legendärer Satz: „Wir müssen mehr Demokratie wagen“ gilt noch heute. Wir müssen lernen, dass wir Demokratie noch intensiver vermitteln müssen. Gerade die derzeitigen Verschwörungstheorien und „Hygiene- und Montagsdemonstrationen“ etc. zeigen, dass viele den demokratischen Rechtsstaat nicht begriffen haben – vielleicht auch nicht begreifen wollen. Sie zeigen aber auch ein großes Maß an Unkenntnis historischer Zusammenhänge und Symbole.

Und vor allem: Wir müssen mehr Zivilcourage wagen! Dafür sind Gedenken und Erinnerung eine wichtige Voraussetzung. Der Blick in die Geschichte zeigt Situationsmuster auf, in denen gehandelt werden konnte und musste. Er schärft so den Blick für Diskriminierung und Verfolgung, für Entrechtung und strukturelle Gewalt in der Gegenwart.

Jede und jeder kann etwas tun. Der Blick in die Geschichte zeigt Frauen und Männer, die entschlossen und mutig gehandelt haben und die daher heute für uns Vorbild sein können – wie zum Beispiel Georg Elser.